



CHAPPATTE

## DER EXTERNE STANDPUNKT

## Es wird eng in der Schweiz – für unsere Freiheit

Nicht die Zuwanderung verursacht Probleme, sondern unser politisches Versagen. Doch das interessiert die SVP nicht. Sie spielt lieber ihr altes Spiel, schreibt Lisa Marchon

Es gibt sie nicht, die eine Lösung gegen hohe Mieten, volle Züge und schmelzende Gletscher. Und dennoch gibt die SVP vor, diese mit ihrer «Nachhaltigkeitsinitiative» gefunden zu haben. Es ist nicht Faulheit, die sie davon abhält, differenzierte Lösungen zu präsentieren, sondern: Selbstzweck. Kein anderes Thema treibt mehr Menschen in die Arme der SVP als die Angst vor dem Fremden. In der «Nachhaltigkeitsinitiative» zeigt sich die gesammelte Erfahrung einer Partei mit populistischem Machtanspruch, die aus der Sündenbockpolitik ein perfides Spiel gemacht hat. Hier kommt eine Spielanleitung für Gegenspieler.

Die Schweiz ist eine Wachstumsgesellschaft mit einer Vorliebe für die Schlummertaste bei politischen Veränderungen. Wir haben es über die letzten Jahre schlicht verpasst, den Wandel von einer Wachstumsgesellschaft zu einer nachhaltigen Gesellschaft zu gestalten, und kämpfen heute mit den Folgen verfehlter Raumplanung, mit Infrastrukturdefiziten und Umweltbelastung. Bis hierhin gehe ich mit der SVP einig – aber ab hier spielen wir gegeneinander.

An Lösungen ist die SVP herzlich wenig interessiert. Sonst hätte sie in der Vergangenheit etwa die Initiative für mehr bezahlbare Wohnungen, den Ausbau des öffentlichen Verkehrs oder das CO<sub>2</sub>-Gesetz nicht partout abgewehrt. Rechtspopulisten gewinnen mehr aus dem Politikversagen als aus dem Fortschritt. Ihr Spiel-

geld ist die Angst – je mehr Ängste sie verstärken, desto mehr Stimmen erhalten sie. Und so betreiben SVP-Politiker statt Wachstumspolitik lieber Küchenpsychologie und attestieren der Schweiz Wachstumsschmerzen und Dichtestress. Als Lösung versprechen sie die Rückkehr zur idyllischen Schweiz unserer Kindheit. Doch diese Sehnsucht, dieser Drang, atemlos einem Bild aus der Vergangenheit nachzurennen in der Hoffnung, eine nie da gewesene Realität in die Gegenwart zu holen, das ist nichts weiter als eine Nostalgie-Attrappe.

Als Antwort auf kollektive Ängste muss die SVP keine logischen Lösungen präsentieren, nur einen Fluchtweg aus der Verantwortung: die Sündenbockpolitik. Schuld sind die anderen. Die Regeln der Sündenbockpolitik sind einfach. Erstens wird der Sündenbock immer wieder aufs Neue willkürlich identifiziert. Ob Asylbewerberin, Saisonier, Migrantin, Ausländer, Italienerin: Hauptsache, es sind die Nichtschweizer, welche die wahren Eidgenossen vom Wohlstand und von einem unverbrauchten Lebensraum abhalten. Zweitens ist der Sündenbock omnipräsent. Der Ausländer sitzt in meinem Zug. Der Ausländer hat meinen Arbeitsplatz geklaut. Der Ausländer hat in meinem Bettchen geschlafen. Drittens braucht Sündenbockpolitik willige Mitspieler. Das sind wir, wenn wir die fremdenfeindlichen Erzählungen verinnerlichen. Wir sind es auch, welche die Entwicklung zu einer nachhaltigen Gesellschaft in den letzten Jahrzehnten verschlafen haben.

Von Eduard von Steigers «Das Boot ist voll»-Rede von 1942 über die Schwarzenbach-Initiative von 1970 bis hin zur heutigen SVP-Initiative scheint die Schweiz immer wieder gewillt zu sein, andere für hausgemachte Probleme schuldig zu sprechen. Das ewige Spiel verändert unser Land nachhaltig zum Schlechteren. Mit jedem Spiel – mit jeder Initiative – zerbröckelt die Demokratie ein bisschen mehr, weil Zuwanderung als existenzielle Bedrohung dargestellt

wird und drastische Massnahmen zur Aushebelung des Rechtsstaats daraufhin gerechtfertigt scheinen. Dabei sind es unsere Rechte und Freiheiten, die wir mit solchen Initiativen eingrenzen. Die Kündigung der Personenfreizügigkeit mit der EU und völkerrechtlicher Verträge trifft – und betrifft – uns alle. Die Schweiz kann die Grenzen nicht dichtmachen, ohne sich selbst zu isolieren.

Wir müssen die Lösungen woanders suchen. Die Architektur einer nachhaltigen Gesellschaft fängt mit der Einsicht an, dass Wirtschaftswachstum nicht mit immer weiter steigendem Ressourcenverbrauch einhergehen muss. Weiter hängt Lebensqualität nicht vom unersättlichen Streben nach Wohlstand, von gieriger Überlegenheit und der Ausgrenzung anderer ab. Das Spiel stoppen können wir nur, wenn wir Verantwortung für unsere Zukunft und die politische Arbeit dahinter übernehmen. Nahe liegt stets die Verlockung, sich in die Nostalgie-Attrappe zu flüchten. Doch die Dichte-Wachstums-Überfremdungs-Ängste sind unbegründet. Die Schweiz war 2025 zum achten Mal in Folge Innovationsmeisterin in Europa. Für ihre Kaufkraft und Lebensqualität wird sie weltweit beneidet. Die Mehrsprachigkeit des Landes erleichtert den Zugang zu anderen Kulturen.

Die Liste ist lang, der Punkt einfach: Die Schweiz besitzt alle Mittel, um ihre Probleme mit Politik statt Populismus zu lösen. Das ist weder überhebliche Ignoranz noch blinder Optimismus. Das Ende des Spiels können die Schweizerinnen und Schweizer herbeiführen, indem sie am 14. Juni mit dieser Einsicht den Stimmzettel ausfüllen: Es wird langsam eng – für unsere Freiheit.

LISA MARCHON, 30, ist Co-Präsidentin der Operation Libero. Sie ist seit 2024 in der Bewegung aktiv, war Co-Leiterin der Europa-Initiative und ist seit 2025 Mitglied des nationalen Vorstands. Die Freiburgerin arbeitet in der politischen Kommunikation und Strategie.

## LESERBRIEFE

## Kinder wollen Grenzen kennen

«Keine Ausbildung, aber Autorität»  
NZZ am Sonntag vom 17. Mai  
Der Artikel bringt vieles auf den Punkt. Der Lehrer ohne klassische Ausbildung wagt – mit gesunder Unverfrorenheit – den Sprung ins kalte Wasser, bringt sich ehrlich ein und hat die Geduld, zu warten, bis das Wasser lauwarm wird. Dabei wachsen Kinder und Lehrperson langsam zusammen und erleben, dass es sich lohnt, am selben Strick zu ziehen. Als Lehrperson sind Beziehung, Humor, Ehrlichkeit das Wichtigste. Eine gewisse Hierarchie darf dabei kein Schimpfwort sein. Kinder wollen wissen, woran sie sind, wo die Grenzen liegen und dass die Beziehung trotz Schwierigkeiten weiter bestehen wird.  
Christiane Nikolić, Gossau (ZH)

Der Erfahrungsbericht zeigt den desolaten Zustand der heutigen Volksschule: Da ist einerseits die frustrierte, schon früh ausgebrannte und wenig fordernde Lehrerin, die ihre PH-Ausbildung nicht umsetzen kann oder will. Und da ist andererseits der naive Grenadier als Quereinsteiger ohne pädagogische Ausbildung, der keine Ahnung von der heutigen Schulsituation hat und als Lehrer wie ein schauspielender Clown oder als Offizier auftritt – seinen Unterricht am Schluss aber im Fazit selbstgefällig als erfolgreich taxiert. Am System der Volksschule besteht definitiv Handlungsbedarf.  
Urs Stähli, Winkel (ZH)

## Ein Skandal

«Die Schweizer Solidarität bleibt halbherzig»  
Von Beginn weg fiel die Unterstützung der Schweiz für die überfallene Ukraine sehr dürrig aus. Und jetzt, da die Exportbestimmungen für Waffen gelockert werden sollen, macht die SVP ihre Zustimmung dazu davon abhängig, dass die Ukraine nicht beliefert wird. Gleichzeitig sehe ich, dass Schweizer Hightech in russischen Drohnen verbaut wird, während anscheinend das Seco wegschaut. Das ist ein Skandal.  
Iris Erdenbrink-Fricke, Kägiswil (OW)

## Krieg von gestern

«Die Stunde der Wahrheit»  
Das VBS verpasste unter Viola Amherd die Zukunft des Krieges und steht nun vor einem Rüstungsdebakel. Die Departementschefin begeisterte sich für die USA als Rüstungslieferant, ging unmögliche Verträge ein und belog das Parlament. Die Schweiz, die seit über 170 Jahren keinen Krieg mehr kennt, übt den Krieg von gestern. Wir müssen umdenken. Wer zu spät kommt, den bestraft die Geschichte.  
Roger E. Schärer, Herrliberg (ZH)

## Korrigendum

«Die Schweizer Staatsangestellten entsorgen das liberale Erbe»  
Im Artikel stand, die Mitarbeiter der Stadt Zürich hätten pro Jahr Anspruch auf sechs Wochen Ferien sowie sechs Betriebsferientage. Hier ist es zu einem redaktionellen Fehler gekommen: Bis zum 49. Altersjahr haben die Mitarbeiter heute vier Wochen Ferien, ab 50 Jahren fünf Wochen und ab 60 sechs Wochen. Zusätzlich stehen allen Mitarbeitern sechs Betriebsferientage zu.  
Die Redaktion

Sie erreichen uns mit Ihren Leserbriefen per E-Mail: [leserbrief.sonntag@nzz.ch](mailto:leserbrief.sonntag@nzz.ch)